

IV. Nordeuropa

Wiederholung und Erinnerung sind dieselbe Bewegung, nur in entgegengesetzter Richtung. – Denn was erinnert wird, ist gewesen, wohingegen die Wiederholung nach vorn erinnert. – Steht man auf einer Reise nicht in einem notwendigen Auftrag, so kann man den Dingen ihren Lauf lassen; bekommt zuweilen etwas zu sehen, was andere nicht sehen.

Sören Kierkegaard, *Die Wiederholung*

1. DÄNEMARK

1.1. KOPENHAGEN *auf den Spuren Kierkegaards*

11.-15. September 2002

Ankunft mittwochs am 11. September im Arthur Hotel. In der Nähe liegt der Ørstedsparken, die Fiol- (= Violine) stræde voller Antiquariate. Die Universität stammt aus dem 19. Jh., gleich daneben die Vor Frue Kirke, ein klassischer Dom, in dem die Bischöfe Mynster und Martensen predigten. Kierkegaards Kontrahenten stehen nun als grüne Büsten an der Seitenwand. Vor dem Hotel grüßt der allgegenwärtige Thorvaldsen. Alte Studentenhäuser umgeben St. Petri, die deutsche Kirche, daneben die Universitätsbibliothek. Die Bauweise ist gediegen wie in Deutschland oder Holland. Der Backstein mit seiner horizontal-vertikalen Gliederung läßt die Gotik nicht so sehr in den Himmel schießen. Der lange Straßenzug, Strøget (= Strich) genannt, war es, wo der junge Kierkegaard gern flanierete, zum Leidwesen seines Vaters, der am Nytorv sein Haus hatte. Dieses ist längst umgebaut in eine Bank, daneben das Gericht. Nytorv und Gammel Torv sind jetzt beliebte Treffpunkte mit Fußball, Bands und Bierlachen.

Donnerstag nachmittag Eröffnung des Forschungszentrums für Subjektivitätsforschung, das von Dan Zahavi geleitet wird. Philosophen, Psychologen, Psychiater und Theologen sind anwesend. Mein Vortrag handelt über „Bodily Experience between Selfhood and Otherness“. Freitag besuche ich dann das Kierkegaard-Archiv, wo ein zielstrebiges Herausgebergremium arbeitet mit einem Theologen an der Spitze. Die Manuskripte zeigen die Handschrift, die bei aller Schnelligkeit des Schreibduktus wie gestochen wirkt. 19 grüne Bände der Gesamtausgabe stehen schon im Schrank, an den Wänden findet man nicht etwa dänische Romantiker, sondern Konstruktivisten.

Nachmittags besuche ich in Humlebæk das Louisiana-Museum. Skulpturen sind über die Rasenflächen verstreut, darunter Calder und Moore, die den weiten Hintergrund nutzen. Eine Ausstellung von Arne Jacobsen bekundet einen großen Elan in der künstlerischen Durchdringung des Alltags, Bauexperimente in Nähe zum Bauhaus und zu Le Corbusier, aber stärker auf die Naturgestalt der Materie bedacht. Unterhalb der Museumsanlage dehnt sich der Ostseestrand, gut für ein angenehmes Bad bei leichtem Wellengang. – Ich fahre weiter mit dem Vorortzug nach Helsingør. Dort empfängt mich ein vornehmer Bahnhof im Stil der Neorenaissance. Auf den letzten Ausläufern der dänischen Inseln liegt das Schloß Kronborg, im Umkreis alte Lagerhäuser, eine zerbrockelnde Schiffswerft, ein Anna-Kloster mit einem leicht verblühten Rosengarten, auch hier alles Backsteingotik. Tagesgäste, die auf einer weißen Fähre aus dem Nachbarland anreisen, werden mit Alkoholgetränken angelockt.

Am Samstag besuche ich das Schloßviertel der Stadt. Holmens Kirke, eine ehemalige Ankerfabrik, ist kreuzförmig in eine Uferzone gesetzt, gegenüber von Börse und Königsschloß. Im Garten der königlichen Bibliothek treffe ich auf Kierkegaard, nicht als majestätischer Geistesheroe, sondern flüchtig auf einem Stuhl sitzend, Bücher zu seinen Füßen, vor sich das Schreibheft, in seiner Stadt hausend wie ein Irrwisch. Im Museum entdecke ich Spuren des dänischen Goldenen Jahrhunderts, sanft verschleierte Bilder von Hammershøi und Landschaftsmalerei mit Anklängen an Kobell, Caspar David Friedrich und Runge, unaufdringlich im Schatten der Historienmalerei, die sich auch hier breitmacht. In der Glyptothek dominieren Eisen, Glas und Palmen, alles ins Grandiose gesteigert. Unter den antiken Büsten entdecke ich Platon und Aristoteles. Mittagsruhe finde ich im Königsgarten.

Abends treffe ich mich mit Per Betzonich-Wilken, meinem alten Bochumer Doktoranden, im „Shanghai“ am Nytorv. Er ist mehr und mehr in die Literatur übergewechselt, bei ihm ist sein Sohn mit dem Vornamen seines Vaters; er selbst hat Züge eines Peer Gynt, mit einer Geliebten in Kambodscha, etwas Menschenfreundliches im Sinne von Grundtvig, dazu etwas Listiges von Krull.

Sonntag morgen bin ich zu Besuch bei Thorvaldsen, diesem klassizistischen Koloß, der ganz Europa monumental versorgte, den Spätidealismus des 19. Jh.'s mit enormer technischer Könnerschaft verband. Er war königlicher Staatsbildhauer, so wie man königlicher Staatsschauspieler war. Auch die Verbindung von Thron und Kunst hat etwas Nachträgliches. Auf dem Assistenzfriedhof befindet sich Kierkegaards Grab mit der pietistisch gestimmten Aufschrift eines dänischen Dichters:

*Det er en liden Tid
så har jeg vunden.
Så er den ganske Strid
med ét forsvunden.
Så kan jeg hvile mig
i Rosensale
og uafsladelig min Jesum tale.*

*Es dauert nur noch kurze Zeit,
dann habe ich gewonnen.
Dann ist der ganze Streit
mit eins zerronnen.
Dann kann ich ruhn
im Rosental
und Jesum sprechen allzumal.*

(Üb. R. Drinkruth)

Die Familie, von der er ja nie loskam, ruht bei ihm, nicht weit davon der Dichter Andersen und eine Familiengrabsäule von Niels Bohr.

Ich fliege zurück über eine Insel- und Küstenlandschaft hinweg. Was haften bleibt, sind Scharen von Fahrrädern, selbstbewußte junge Frauen mit Kleiderrock, manche mit Spitzenbesatz, und Wasserflächen bis weit in die Stadt hinein, als sei diese selbst nur ein angepflocktes Schiff.

1.2. Forschungstage in AARHUS, AALBORG

20.-25. Oktober 2013

In AARHUS wohne ich im Radison Hotel neben Musikhalle und Museum, in der Nähe das Gericht, dahinter das Gefängnis mit Stacheldraht bekränzt, nebenan ein hochfeines Freimaurerhaus: *Sub cruce crescit clementia* („Unter dem Kreuz gedeiht die Milde“). Die Stadt bietet mit vielen Innenhöfen und niedrigen Häusern eine behagliche Nachbarschaft, mitten darin der Dom, eine langgestreckte gotische Hallenkirche. Vor dem Altar versammeln sich Mütter mit Kinderwagen um einen Pfarrer mit Halskrause. Die Kathedralschule ist von alters her zentrale Bildungsstätte. Einige Schritte weiter folgt ein Besatzungsmuseum. Vom Schiffshafen geht der Blick auf die Ostsee, eine Stadt ins Meer gebaut. Mein Vortrag über Responsive Phänomenologie findet statt im Institut von Thomas Schwarz, der in Tübingen studiert hat und eine Art responsiver Hermeneutik vertritt.

Mit dem Zug fahre ich durch das einsame Jütland weiter nach AALBORG. Viele kahle Felder, vereinzelt Vieh auf der Weide, mir kommt Kierkegaards Vater in den Sinn, der auf der jütländischen Heide in seiner Armut Gott verfluchte und sein Leben lang daran trug. In der nördlichen Kleinstadt werde ich empfangen von Kurt Keller und seiner Gruppe zu Vorträgen und Seminaren vor allem zur Sozialphänomenologie, Kierkegaard im Hintergrund. Auf der Reise lese ich Fontanes *Unwiederbringlich* mit Hofgeschichten aus Kopenhagen und einer liebesabenteuerlichen Schlittschuhfahrt auf dem Eis.

2. FINNLAND: HELSINKI

2.1. Tagung der Nordish Society for Phenomenology

April 2003

Das geographische Grenzland ist halb im Meer gelegen, 315 Inseln gehören zur Stadt. Im Gästehaus liegen Merkblätter aus in fünf Sprachen: Finnisch, Schwedisch (die Landessprachen), Russisch, Englisch, Deutsch. Man reist von hier in 6 Stunden nach St. Petersburg, mit dem Fährschiff in 2 Stunden nach Tallin. Die Straßennamen enden auf finnisch mit -katu, auf schwedisch mit -gatan. Finnland hat ca. 5 Millionen Einwohner, davon leben etwa 1 Million in Helsinki und Umgebung. Am Sonntag morgen sind die Gebäude geflaggt wegen eines Siegs im Eishockey.

Das alte Stadtzentrum breitet sich aus um den Senatsplatz. Im Hintergrund zeigt sich die lutherische Kathedrale, innen streng und karg, aber draußen mit Kuppel und Goldeinlagen russisch-lutherisch ausschauend. Der Entwurf stammt

wie vieles hier von dem Architekten J. L. Engel. Vorn auf einem Inselhügel die russische Kathedrale, der Hl. Trinität geweiht. Am Donnerstag morgen ist Gottesdienst: vorösterliche Liturgie, eine Sängergruppe tritt auf mit Dirigent. Man sieht viele Jugendliche. Die Parkettböden sind mit roten Teppichen belegt. Nicht weit die Universität, dazu die Universitätsbibliothek, davor eine Marmorplatte aus Lappland, wie mir eine gelehrte Benutzerin erklärt. Die Sprache der nördlichen Bewohner ist die dritte Landessprache. Das Land machte sich spät selbstständig, zunächst in Ablösung von Schweden, 1917 in Ablösung von Rußland. Zar Alexander ist bis heute gegenwärtig als ein Herrscher, der dem Land eine relative Freiheit erschloß. Es ist eine junge Stadt, gegründet 1550; das Sederholmshaus stammt als ältestes Steinhaus von 1757.

Die Esplanaden bilden eine reizvolle Alleestraße von den Hafenkais zum Theater, mit einem Hauch von Champs-Élysées, aber viel intimer und ruhiger als das Pariser Vorbild. Man kommt vorbei an vielen klassizistischen Bauten, dazwischen immer wieder verhaltener Jugendstil. Die lebhafteste Bauphantasie reicht bis zu Alvar Aalto, von dem unter anderem die Akademische Buchhandlung stammt, großräumige Etagen überwölbt von einer Glaskuppel. In der Abteilung Wissenschaft dominiert neben dem Finnischen das Englische. Nur in der Literatur zeigen sich deutsche Sprachflecken: Grass, Walser, Handke, Sarah Kirsch, daneben reichlich Franzosen.

Der Bahnhof ist umgeben von stattlichen Jugendstil-Kandelabern. Nicht weit davon steht das Museum Kiasma von Stephen Holl: riesige Außenmauern, auf einer Seite gewölbt wie ein gewaltiger Walfisch, Luken wie Kiemen, im Inneren ansteigende Rampen, Balkons und eine Verschachtlung von Räumen, was die durchaus ernstgemeinte Anspielung auf Merleau-Ponty rechtfertigt. Ausgestellt ist wechselnde zeitgenössische Kunst, zur Zeit unter dem Motto „Night Train“, surrealistische Variationen neuer Medien, viel Seriensurrealismus. Wie häufig bei neuen Museumsbauten läuft das phantasievolle Gehäuse dem Inhalt den Rang ab.

Andante des Nordens, gesammelte Gesichter. Die Frauen zumeist strohblond. Sara Heinämaa, die mich empfängt, zeigt einen versteckten Humor, leise versickerndes Lachen, Bedächtigkeit.

Mein Gästehaus liegt in der ruhigen Vironkatu, via-vis Fenster mit leuchtenden Lampen. Die Dämmerung dehnt sich bis weit in den Abend hinein. Kalter Seewind, 2 bis 5°, verspäteter Winter. Die Tagung der „Nordish Society for Phenomenology“ findet in den Universitätsgebäuden statt. Unter den Teilnehmern sind viele Frauen, eine lebhafteste Gesellschaft in gastlicher Atmosphäre. Zum Abendessen treffen wir uns im eleganten „Kappeli“ auf den Esplanaden.

Sonntag mittag ein abschließender Gang durch die Stadt. Die „Alte Kirche“ ist umgeben von Grabmalen, ein Ehrenmal erinnert auch an die deutschen Mitkämpfer von 1918. Der Pfarrer trägt ein Meßgewand. In der kleinen russischen Kirche begegne ich einem grauhaarigen, zerzausten älteren Herrn mit ei-

nem dreiviertellangen Paletot, sich unaufhörlich bekreuzigend und verneigend, mit den knöchigen langen Finger fast den Boden berührend, eine Gestalt wie von Gogol.

Viel Wasser ist in der Stadt und um die Stadt. Gleich neben der Kathedrale, dem stattlichen Senatsgebäude und der Universalität ankern Schiffe, als wäre die Stadt eben erst hier gestrandet. In den Parks ragen Felsenklippen aus dem einstigen Meeresboden. Die Gründung wurde gefördert von Zar Alexander, der das Großfürstentum Finnland näher an das russische Reich heranrücken wollte, ein geopolitischer Spagat. Landesfarben sind das Blau der Flagge und das der Augen, dazu das vornehme Weiß und Gelb der großen Architektur, das die Dunkelheit langer Winter aufhellt.

2.2. Tagung zur Zukunft des Gedächtnisses

3.- 5. Mai 2019

Ein Wochenendbesuch führt zu einer interdisziplinären „Stiftung für wirkungsgeschichtliche Forschung“. In der Tagung geht es um die Zukunft des Gedächtnisses, ein Hauch Gadammerscher Hermeneutik, dazu deutsch-französische Phänomenologie und Überlegungen zu Staat und Religion im schwedischen Wohlfahrtsstaat. Hauptveranstalter ist Jan Ivar Lindén, ein höchst polyglotter Finne, dem ich schon in Heidelberg begegnet bin.

Das Taxi bringt mich in die Innenstadt zum Hotel Torni (= Turm), ein Hotel aus den 30er Jahren, das älteste der Stadt, mit Teppichläufern, Messingschlössern an Fenstern und Türen, Kugellampen. Aus dem Fenster fällt der Blick auf ein Jugendstilhaus, das in der Bremer Böttcherstraße stehen könnte. Draußen letztes Schneetreiben.

Samstag morgen spaziere ich durch die Stadt, die Esplanade entlang, die mich nun an die Osloer Karl Johans gate erinnert. In der russischen Kathedrale begegnen mir russische Reisegruppen, in der protestantischen Kathedrale findet eine Konzertprobe statt mit Musik nach Art von Sibelius, mit Violinklängen weich wie Meereswellen.

Gleich nebenan treffen wir uns zu der Tagung. Ich spreche über Gedächtnis und Zeitverschiebung, über die Zukunft die uns vorausgeht und uns einholt, Christoph Türcke behandelt die individuelle und kollektive Gedächtnisarbeit, und Jayne Svenungsson aus Lund setzt die Öffnung des Gedächtnisses gegen dessen identitäre und kollektive Vereinnahmung. Abends treffen wir uns auf den Esplanaden bei tastenden Gesprächen.

Sonntag morgen gehe ich ins Nationalmuseum Ateneum, das aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammt, aber bewußt an das klassische Erbe anknüpft. Ich entdecke nicht nur die finnische Malerei aus dem 19. Jahrhundert, die sich vor allem von der französischen Kunst inspirieren ließ, und einen Saal mit mythi-

schen Bildern zur *Kalevala*, sondern sehe in den Eingangssälen auch, wie sehr die Moderne in all ihren Facetten ins Finnische übersetzt wird.

2.3. Forschungsseminar zum Thema der Responsivität

7.-8. November 2019

Mein Besuch aus dem Frühjahr setzt sich fort in einem von Sara Heinämaa und Fredrik Westerlund anberaumten zweitägigen Forschungsseminar, das mir Gelegenheit gibt, die Grundzüge einer responsiven Phänomenologie detailliert vorzustellen. Es sind viele Jüngere beteiligt, die durch Maurice Merleau-Ponty auf die Bahnen einer erfahrungsoffenen und interdisziplinär ausgerichteten Phänomenologie gebracht wurden. Leibhaftige Erfahrung, die laut Husserl zur „Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen“ ist, läßt dich nicht reduzieren auf Fakten, Daten und Modelle. Am nächsten Tag stieß ich beim nochmaligen Besuch im Ateneum nicht nur auf einen *Black Shock* von Unto Koistinen, sondern auch auf eine Zeichnung von Olli Lyytikäinen von 1970, in der unter dem Bildtitel *En främmande fisk* mit einem Anflug von Humor und auf animalischen Umwegen nach dem Fremden gefischt wird. Die Künste sind voll von praktizierter Phänomenologie, so auch die architektonische Form des Museums „Kiasma“, die auf Anregungen von Merleau-Ponty zurückgeht.

3. NORWEGEN: Einladung an die Universität OSLO als Visiting Scholar

März 2019

18.3.19 — Am Flughafen erwartet mich Kaia, die mich betreuende junge Dozentin. Wir betreten die Stadt auf leisen Sohlen durch einen kilometerlangen unterirdischen Tunnel. Ich wohne im Savoy Hotel in der Universitetsgata. Mit einigen Schritten ist man beim Hauptgebäude der Universität, einem Gebäude im vollendet klassischen Stil, wo die Rechtsfakultät und gleich am Eingang das meeresnahe Institut für Seerecht untergebracht ist. Von dort aus geht es in die Karl Johans gate, die als große Allee die Innenstadt durchquert vom königlichen Schloß über das Staatstheater bis zum Parlament und dann weiter zum Hauptbahnhof. Ich blicke täglich auf die Backsteintürme des Rathauses, hinter dem sich das Hafenbecken öffnet. Unter dem Fenster des Hotels fährt eine blaue Straßenbahn vorbei, sie bringt mich in den Nordteil der Stadt zum Haus der theologischen Fakultät, meinem Tätigkeitsort.

Eine Begrüßungsfahrt mit Kaia führt uns auf die nördlichen Hügelhänge der Stadt, wo noch Skifahrer unterwegs sind. Oben steht eine große Stabkirche aus Holz, dem beherrschenden Baumaterial, auch das zentrale Hotel ist ganz aus Holz ähnlich wie die Privathäuser mit ihren roten Wänden. Von den Hügeln

geht der Blick auf die beiden Fjorde, der eine geschlossen, der andere offen zum Meer. Wir fahren zum südlichen Hang der Stadt. An dessen Fuß liegt der älteste Teil der Stadt, unter den Stadttreppen das Hospital, von dem aus Edvard Munch seinen „Schrei“ gehört haben soll.

24.3.19. — Nun bin ich fast eine Woche in dieser Stadt. Heute ist in der Domkirche ein Festgottesdienst zum Maria Budskapsdag, Mariä Heimsuchung: lutherische Liturgie, grüne Meßgewänder, rot gekleidete Sänger, Kanzelpredigt einer Pröpstin. Die Musik ist ökumenisch; man singt „Maria durch den Dornwald ging“ und „Es ist ein Ros entsprungen“ auf Norwegisch, dazu altkirchliche Liturgie mit Kyrie, Gloria, gesungenem Credo (*trobekjennelse*) und Abendmahl (*nattverd*). Ein Kirchenlied bezieht in den Sternengesang den Orion mit ein, der von der Todesnacht zum Morgenlicht führt. Das *Magnifikat* stammt von einem modernen englischen Komponisten, das *Salve Regina* von Francis Poulenc, der Orgelklang von Buxtehude. Diese religiöse Klanginsel ist Teil eines kirchenmusikalischen Festivals.

Was die religiöse Verständigung in Norwegen angeht, so erzählt Trygve Wylter von dem Umgang mit dem schrecklichen Attentat vom 22. Juli 2011. Das Attentat fand an einem Freitag statt, am Sonntag darauf wurde in der Domkirche ein Gedenkgottesdienst abgehalten. Daran nahmen Vertreter aller Konfessionen, aber auch kirchenferne Sozialisten teil. Letztere gingen teilweise mit zum Abendmahl, teilweise trugen sie eine einfache Kerze in den Händen. Wylter sieht darin einen Zusammenhang zu dem, was ich Pathos nenne, also etwas, das transkonfessionell und transnational zu verstehen ist – und somit verschiedene Antworten zuläßt, die sich im Widerfahrnis berühren.

Den Weg über die Karl Johans gate begleitet ein Ibsen-Pilgerpfad, der das Wohnhaus des Literaten mit dem Grand Café verbindet. Auf dem Pflaster reihen sich Zitate aus allen Dramen aneinander, darinnen Georg Brandes – das sich aufklärende und aufständische Norwegen. Ibsen steht voller Selbstbewußtsein, sein Haupt kämpferisch vorgestreckt, vor dem Theater. Begaben ist er auf dem großen Stadtfriedhof nahe bei St. Olav, unter einem dreigeteilten Marmorstein, auf seinem eigenen Stein sieht man eine Art Hammer. Das Ibsen-Haus ist ebenso geschlossen wie das Nationalmuseum und das Munch-Haus. Die Stadt scheint erfaßt von einer zweiten Gründungswelle, doch immer noch folgen ihr die Schatten eines Klein-Kopenhagen aus der Zeit der Union mit Dänemark, dann mit Schweden. Mein norwegischer Kollege unterhält sich mit seiner schwedischen Kollegin, indem beide ihre Sprache sprechen.

Ein sehr freundliches, aber auch verschlossenes Land. Was es nahezu nicht gibt, sind ausländische Tageszeitungen, auch das Fernsehen im Hotel sendet nahezu ausschließlich in der Landessprache. Auch politisch ist das Land teilweise von Europa abgekapselt. Öl ist die Haupteinnahme des Staates, bezahlt wird davon auch eine Rentenkasse. Die konservative Ministerpräsidentin re-

giert in Koalition mit einer populistischen Rechtspartei. Die Zeit, da der Stimanteil der Sozialdemokraten ca. 40% betrug, ist längst vorbei. Es herrscht eine eigenartige Mischung aus Staatskapitalismus, weitgehend auf Ölgewinnung basierend, und Staatssozialismus, mit dem Wohlfahrtsstaat als selbstverständlicher Basis. Die Konservativen plädieren wie üblich für niedere Steuern, doch man sinnt auf Ablösung vom Öl, da dieses keine Zukunft hat. Fisch ist inzwischen der größte Exportposten. Alles scheint weniger hektisch als in mitteleuropäischen Ländern. Man treibt eine ausgiebige Klimapolitik, die sich anderswo erst mühsam Bahn bricht. Das Hotel bietet seinen Gästen an, auf Zimmerreinigung zugunsten von UNICEF verzichtet. Auch Elektroautos werden längst von staatlicher Seite gefördert und auf dem Nummernschild durch ein E gekennzeichnet. Die Tageszeitungen kreisen um Inlandsprobleme, vornehmlich Wirtschaftsfragen, daneben Dauerkrisen wie Brexit und Trump. Ich gehe durch die Straßen, Ibsen und Hamsun vor Augen, offensichtlich gehören sie zum Bildungsgut, doch wie sehr wirken ihre Ideen weiter?

20.3.19 — Mittwoch, Waffel-Lunch in der Theologischen Fakultät. Abendessen mit Trygve Wyller und einer Kunsthistorikerin aus Dänemark im Grand Café, dem Stammlokal von Ibsen. Kabeljau mit Südtiroler Rotwein wird serviert von einem Kellner aus Serbien. Ausländer sind zumeist vollbeschäftigt, doch gibt es auch bettelnde Frauen aus Osteuropa.

21.3.19 — Heute beginnt mein Besuchsprogramm mit einem Vortrag im Goethe-Institut über „Contested Hospitality“. Lockere Diskussion, Pizza-Essen mit dem Institutsleiter. Sonntag abend bin ich eingeladen in das Haus von Marius Mjaaland und seiner Frau, einer Hamburger Theologin, mit vier Kindern. Ein rotes Holzhaus am Rande der Stadt mit Blick auf die Fjorde.

25.3.19 — Seminar mit der Nordhost-Forschungsgruppe in kleinem Kreis. Der einzige Philosoph ist jemand, der von Habermas zu Levinas überwechselte, dazu ein Sozialanthropologe und eine slowenische Juristin. Die Philosophie ist nahezu völlig analytisch. Abends führt mich Trygve Wyller ins feine Theater-Restaurant. Man sieht eine Ikonostase mit Bildern von Schauspielerinnen und Theaterautoren, Lichtballons an der Decke, Fin de Siècle. Ein Tisch wird freigehalten im Gedenken an einen bekannten Widerständler, nun als zu mieten-der Privattisch.

26.3.19 — Eine Sitzung mit Doktoranden geht zur Methodik der indirekten Beschreibung. Unter den Teilnehmern stellt sich eine Frau als *trained rabbi* vor. Marius Mjaaland hatte als Lehrer den bekannten Platon-Forscher Egil Wyller, der noch in Tübingen und Freiburg bei Schadewaldt und Heidegger studierte. Er ist wiederum der Onkel von Trygve Wyller, der selbst einer Familie von Ärzten und Juristen entstammt. Der Name geht zurück auf norddeutsche Vorfah-

ren, die Wüller hießen. So spannen sich Fäden familiärer Gelehrsamkeit quer durch Europa.

Abends gehe ich nochmals auf den Stadtfriedhof, finde nun auch das Grab von Edvard Munch, umgeben von Grabsteinen stadtbekannter Personen. Oslo kommt mir vor wie eine leicht verwunschene Stadt. Vieles ist im Hintergrund mit da, aber man kann sich schwer vorzustellen, daß plötzlich ein Ibsen, ein Hamsun oder ein Munch um die Ecke kommt. Eine friedliche Normalität, so scheint es, mit Spuren einer gar nicht so normalen Gesellschaft.

27.3.19 — Heute halte ich den Hauptvortrag vor ca. 30 Hörern und Hörerinnen. Ich stelle die Grundlinien meiner responsiven Phänomenologie vor, nach dem Lunch geht es weiter mit Korreferaten und Diskussionen. Es werden eine Reihe von Fragen erörtert, so die mangelhafte Konzeption der Institution in *Sein und Zeit*; die Ersetzung der schroffen „ontologischen Differenz“ durch ein mobiles und variables ‚etwas als etwas‘; das rein inklusive ‚Wir‘ als eine fragwürdige Form von Hospitalität; der heikle Status von ‚sozialen Fakten‘; die Rolle einer nicht-narzißtisch verengten Leiblichkeit, in Auseinandersetzung mit Jean-Luc Nancy.

Anschließend spaziere ich zum Hafen und zur alten Festung, ins alte Oslo. In einem Haus aus dem 17. Jh. war einst die Universitätsbibliothek untergebracht. Später kam das Viertel herunter. Was sich anschloß, war das Oslo des 19. Jh.’s mit der Karl Johans gate als großer Achse (Diagramm 2).

Abends bin ich bei Werner Jeanrond und seiner schwedischen Frau zu einer Fischmahlzeit mit Elsässer Riesling. Jeanrond stammt aus dem katholischen Saarland und gelangte über Oxford und Chicago nach Oslo. Wir sprechen über die religiös-politischen Wege in Norwegen, wo der Geist eines engen Pietismus noch sehr stark ist. Es gib zwei theologische Fakultäten, eine für „Gemeinde-Theologie“ und eine für „Normale, liberale Theologie“, an der Jeanrond als Katholik lehren kann. Ist Oslo Zentrum eines stillen Landes, ohne allzu viele Ausrufezeichen, aber vielleicht auch mit nur spärlichen Fragezeichen? Die Literatur scheint indessen eine andere Sprache zu sprechen.

28.3.19 — Vormittags gehe ich hinüber zum Rathaus, das ich ständig vor Augen habe. Norwegisch sagt man Rådhus; dies kommt nicht nur dem deutschen Rathaus und der griechischen Ratsversammlung (*bulé*) näher, sondern klingt auch funktionsgerechter als City Hall oder Hôtel de ville. Es wurde zu Beginn der 30er Jahre in Backstein errichtet, geschmückt mit Jugendstil-Figuren, wie ich sie vom Essener Museum Folkwang her kenne. Die große Halle blickt mit der Fensterfront weit aufs Meer hinaus. Die Wandgemälde sind im populär-realistischen Stil gehalten mit Motiven aus Arbeitswelt und Natur, dazu ein „Besatzungsfries“, das an die langjährige deutsche Besetzung erinnert. Dieser Saal dient zugleich als Festsaal bei der Verleihung des Friedensnobelpreises, wenn das kleine Norwegen die große Welt zu Gast hat.

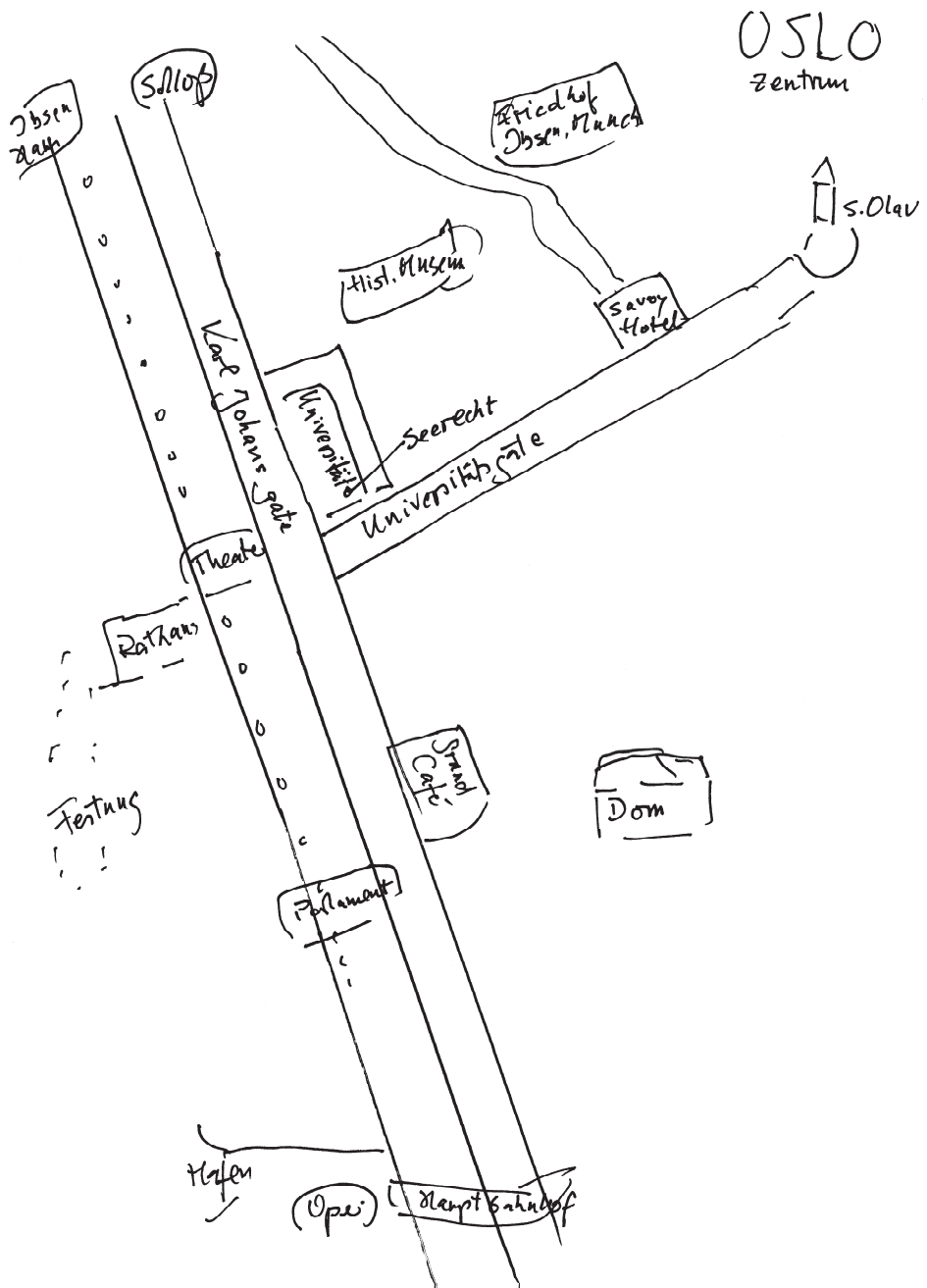


Diagramm 2

Mittagessen in einem Restaurant am Sankt-Olavs-Platz 2. in einem Haus gegenüber dem Springbrunnen, das mir aus Hamsuns Roman *Hunger* wohlbekannt ist, nämlich als der Ort, wo der traurige Held sich von seiner rätselhaft-verschleierte Ylajali verabschiedet und ihren Anblick an einem der vielen erleuchteten Fenster erwartet. Literarisch vermintes Gelände! Ich treffe mich hier mit Dagfinn Føllesdal, den ich vor etwa 30 Jahren in Bochum kennen lernte. Wir sind sogleich im Gespräch; ihn beschäftigt immer noch Husserls „Noema“, das weder Begriff ist noch Ding; dies berührt sich mit dem „Als“, das ich in meinen Vorträgen als Sesam der Phänomenologie anführe. Das rätselhafte Lächeln der Frau in Hamsuns Roman wäre auch ein solches Als, mit dem eine Person sich zugleich enthüllt und verhüllt. Die Laufbahn meines wiedergefundenen Kollegen führte von Oslo über Göttingen, Harvard und Stanford wieder zurück nach Oslo. Er hat sechs Kinder. Sein Vater war Lehrer in einer kleinen Stadt bei Oslo und gehörte zu denen, die von den Nazis ins KZ verschleppt wurden. Offenbar war der Widerstand in der Bevölkerung erheblich. Auch Vater und Großvater von Trygve Wyller saßen als Widerständler in deutschen Gefängnissen. Wenn ich Føllesdals Stimme höre, so erkenne ich den sanften Tonfall wieder, ein ganz leichtes Singsang, das mir über Jahre im Gedächtnis geblieben ist. Diese nordische Phänomenologie widmet sich einer ruhigen, menschlichen Form der Hinwendung zu den ‚Sachen selbst‘.

Abends im Dämmerlicht sitze ich am Quai bei einem vietnamesischen Fisch- und Muschelgericht. Die ausländische Vielfalt gehört auch zu Oslo, einer leisen Stadt, die sich nur langsam erschließt. Das Meeresrauschen ist nahe, Schifffahrt als Dauerthema seit den Wikingern. Auf dem Heimweg kreuze ich wie so oft die Karl Johans gate. Eingelassen in die Wand der Alten Universität finde ich die Uhr, an der Ibsen auf dem Weg zwischen Grand Café und Wohnung die Zeitangaben seiner Taschenuhr zu überprüfen pflegte – eine stadtbekannte Szene. Auf dem Bürgersteig lese ich unter den zahlreichen Zitaten einen Satz in Altnorwegisch aus dem frühen Stück *Brandt*, in dem sich Spuren von Ibsens Kierkegaard-Lektüre finden:

*Ikke tusind Ord sig prenter:
som een Gjernings spor.*

*„Nicht tausend Wörter erweisen sich
wie die Spur einer Handlung.“*

29.3.19 — Am letzten Tag besuche ich mit Kaia das Nordische Volksmuseum auf der Halbinsel Bygdøy, es liegt inmitten von offenen Wiesen eines einst königlichen Landbetriebs. Das Freilichtmuseum beherbergt Holzhäuser aus allen Gegenden des Landes. Man baute und baut teilweise noch heute mit dem billigen Holz. Am verbreitetsten sind Kiefern und Föhren. Man stößt auf kunstvolle Balkenkonstruktionen, auf kleine Lichtluken (Glas war teuer), auf Zäune, die ähnlich wie im traditionellen Japan aus Flechtwerk und eingelegten Holzstäben bestehen, *soft technique*, schonend, ohne Nägel. Eine ‚Sparbank‘ bietet Holzschalter und hölzerne Sparschweine für die Kinder. Die ‚Stabkirche‘ mit

hohem Schiff ist bestückt mit apotropäischen Drachenfiguren wie alle Häuser ringsum. All dies ist Ausdruck einer naturnahen Wohnkultur. Es gab und gibt auf dem Lande einsame Höfe mit langen Schulwegen für die Kinder. Die verstreute Siedlungsweise begünstigt sicher auch den Kinderreichtum. Auf einer Waldwiese sehe ich eine blaue Frühlingsblume, genannt *blåveis*, strahlendes Blau, ein nordischer Enzian, unter Naturschutz wie ihre alpine Verwandte.